

Jahres 1933. Die biographischen Hinweise und die in den Kontext einführenden Erläuterungen habe ich als passend und hilfreich erfahren. Die in solchen Briefwechsellungen immer wieder vorgenommenen Auslassungen („Sätze privaten Inhalts“, 17) sind wahrscheinlich unvermeidlich (allerdings gibt es eine Vielzahl solcher „privater“ Sätze natürlich auch im veröffentlichten Text!); immerhin hätte der Umfang der Auslassungen angegeben werden sollen. Der Band hat eine komplizierte Editions-geschichte hinter sich. Andreas Lindt und Werner Koch, die ersten Bearbeiter, sind verstorben; dann hat sich die Göttin-ger Barth-Forschungsstelle der Edition an-genommen; hier hat Hartmut Ruddies viel Material beigetragen, das dann vom letzten Editorenteam unter der Leitung des Barth-Biographen Eberhard Busch vervollständigt und zur Publikation ge-bracht werden konnte. Allen, die daran mitgewirkt haben, darf im Namen der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung, aber auch der Theologiegeschichte, herzlich gedankt werden.

Marburg

Dietrich Korsch

*Eckert, Matthias: Julius Schieder (1888–1964). Regionalbischof und Prediger in schwerer Zeit (= Testes et testimonia veritatis. Zeugen und Zeugnisse der Wahrheit, Band 4), Neuendettelsau (Freimund-Verlag) 2004, 357 S., geb., ISBN 3-86540-004-3.*

Julius Schieder war als Rektor des Predigerseminars Nürnberg (1928–1934) und als Nürnberger Kreisdekan und Oberkirchenrat (1935–1958) über 30 Jahre hinweg eine prägende und einflussreiche Persönlichkeit in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Von kirchengeschichtlicher Bedeutung über Bayern hinaus war seine mutige Auseinandersetzung mit dem berüchtigten Herausgeber des antisemitischen NS-Hetzblattes „Der Stürmer“ und fränkischen NSDAP-Gau-leiter Julius Streicher in der „Stadt der Reichsparteitage“. Nicht weniger von In-teresse für die kirchliche Zeitgeschichtsforschung sind Schieders Aktivitäten im Umfeld der Nürnberger Kriegsverbrecher-prozesse, die im Februar 1946 zu seiner Verhaftung durch die amerikanische Mil-itärregierung führte.

Deshalb ist es zu begrüßen, dass mit der Erlanger Dissertation des bayerischen Pfarrers Matthias Eckert nun eine wissen-schaftliche Monographie zu Schieder vor-liegt. Allerdings stehen in dieser Studie nicht zeitgeschichtliche Fragestellungen im Vordergrund, sondern praktisch-theo-

logische. Neben die „theologische Biogra-phy“ Schieders (25–171) tritt im zweiten Teil des Buches eine Analyse ausgewähl-ter Predigten (173–232). Dabei versteht Eckert seine Arbeit aber auch als „Mosaik-stein zur Erhellung der kirchlichen Zeitge-schichte“ (20).

Das gesamte Buch ist geprägt von einer hohen Wertschätzung des Autors für den porträtierten lutherischen Kirchenmann. Schon in der Einleitung urteilt Eckert, dass Schieder theologische Theorie und Praxis „vorbildlich“ verbunden habe und „einer der bedeutendsten theologischen Nachfolger [Hermann von] Bezels“ (24) gewesen sei. Der Leser wünscht sich an manchen Stellen etwas mehr kritische Distanz; beispielsweise wenn Eckert die Begeisterung Schieders für den Militär-dienst entschuldigend kommentiert: „Da-bei ist zu berücksichtigen, dass viele an-dere noch begeisterter waren als er.“ (41)

Biographisch bemerkenswert ist der Hinweis auf die Entwicklung von Schie-ders Bruder Heinrich, der als Lehrer an der Oberrealschule Bayreuth überzeugter Nationalsozialist und Gemeindeobmann der Deutschen Christen wurde; „Bruder wider Bruder!“ (30, 251). Leider fehlen nähere Angaben, obwohl diese sich leicht in Helmut Baier: Die Deutschen Christen Bayerns im Rahmen des bayerischen Kir-chenkampfes, Nürnberg 1968, 224, fin-den lassen.

Schieders eigenes Verhältnis zum Na-tionalsozialismus in der Weimarer Repub-lik, das sich von offenen Sympathien 1923 zur kritischen Haltung 1932 entwickelte, wird nur kurz und wenig präzise themati-siert (71 f., 83 ff.). Ein Hinweis auf die bisherigen Forschungsergebnisse fehlt ganz (vgl. Björn Mensing: Pfarrer und Na-tionalsozialismus. Geschichte einer Ver-strickung am Beispiel der Evangelisch-Lu-therischen Kirche in Bayern, Göttingen 1998, 99 f., 111, 191 f.). Schieders große Nähe zur NSDAP, die 1923 fast zu seinem Parteieintritt geführt hätte, wird nur in Anmerkung 139 erwähnt, die sich nicht auf der entsprechenden Seite, sondern – wie alle Anmerkungen – leserunfreund-lich am Ende des Buches findet (264 f.).

Immerhin bietet Eckert in Text und An-merkungen einige interessante, bisher unveröffentlichte Passagen aus Schieders Erinnerungen und – besonders wichtig als zeitgenössische Zeugnisse – Zitate aus Schieders Briefen an seinen Vater. Wäh-rend er in seinem Brief vom 12. März 1933 die NS-„Machtergreifung“ als klei-neres Übel gegenüber einer „roten“ wer-tet, kritisiert er in aller Deutlichkeit die Weisung des Dekanates zum Läuten der Kirchenglocken zur Hissung der Haken-

kreuzfahrten in Nürnberg: „Und das hat mich wie selten etwas in den letzten Jahren erschüttert. Die Kirche darf nicht kapitulieren vor diesen Gewalten und sie muß Mitleid spüren mit denen, die unterlegen sind.“ (268)

Im August 1933 äußerte sich Schieder erstmals öffentlich in einem Zeitschriftenartikel gegen die Deutschen Christen: „Irgend jemand muß jetzt den Mut haben, etwas zur Lage zu sagen.“ (274) Im Mai 1934 rief Schieder mit anderen zur Bildung der bekennnistreuen „Bayerischen Pfarrerbruderschaft“ auf, der sich bis 1935 rund 500 Geistliche anschlossen. Als im September 1934 der stellvertretende Gauleiter Karl Holz in Nürnberg eine Kampagne gegen Landesbischof Hans Meiser startete, protestierte Schieder beim Polizeipräsidenten Benno Martin. Am 17. September 1934 rief Schieder über die Vikare seines Predigerseminars die Nürnberger Gemeinden zu Bekenntnisgottesdiensten gegen eine Großkundgebung der Deutschen Christen auf – Tausende kamen. Vier Wochen später erfolgte auf Weisung des Reichsbischofs der Einbruch August Jägers im Landeskirchenrat in München; auch Schieder wurde für abgesetzt erklärt. Dieser weigerte sich aber kategorisch, das Predigerseminar dem DC-Nachfolger zu übergeben. Stattdessen organisierte er den Kampf gegen Meisers Amtsenthebung in Nürnberg. Seine Vikare waren am 1. November 1934 an der „Befreiung“ des DC-usurpierten Nürnberger Dekanates und des Landeskirchenrates beteiligt.

Am 5. Dezember 1934 wurde Schieder zum Nürnberger Dekan, am 1. Januar 1935 in Personalunion zum Kreisdekan des neu geschaffenen Kirchenkreises Nürnberg berufen. Schieder war auch über seinen Kirchenkreis hinaus im Kirchenkampf aktiv. Im Juni 1935 hielt er die Eröffnungspredigt bei der reichsweiten Bekenntnissynode in Augsburg, im Juli 1936 sprach er bei der Deutschen Evangelischen Woche in Stuttgart. Hausdurchsuchungen, Verhöre und Verwarnungen durch die Gestapo sollten Schieder einschüchtern. Ein Verfahren wegen Kanzelmisbrauches und Verstoßes gegen das Heimtückegesetz beim Landgericht Nürnberg-Fürth wurde 1940 eingestellt.

Nach der „Reichskristallnacht“ 1938 riet Schieder den Predigern des am Mittwoch, 16. November, folgenden Buß- und Bettages (Eckert, 124, fälschlich: „im folgenden Sonntagsgottesdienst“), die Zehn Gebote mit Luthers Auslegung zu verlesen. Noch Jahrzehnte später machte Schieder sich wegen seines eigenen Schweigens Vorwürfe: „Ich wollte, ich

hätte doch damals in einer Predigt dazu Stellung genommen.“ (290) Im Zweiten Weltkrieg war Schieder zerrissen zwischen dem Wunsch nach dem Untergang des NS-Regimes und seiner deutsch-nationalen Einstellung: „Als dann die bösen Nachrichten kamen, freute man sich und – schämte sich. Eine böse Zeit!“ (292)

Zu Schieders Verhältnis zu Meiser wünscht man sich Quellenbelege für die Feststellung: „Unbedingt und brüderlich stand Schieder [...] zu Landesbischof Meiser, litt jedoch ebenso darunter, wenn das nötige bischöfliche Wort an die Gemeinden oder gegenüber Staat und Partei ausblieb oder zu gelinde geraten war.“ (156)

Für den Leser schwer nachvollziehbar ist Eckerts häufiges Springen innerhalb der Chronologie sowie zwischen zeitgenössischen Äußerungen Schieders im „Dritten Reich“ und Reflexionen Schieders über diese Zeit nach 1945.

Recht kurz fällt der Abschnitt über „Neuordnung, Wiederaufbau und Kirchenleitung“ aus (151–160). Dabei wäre es höchst interessant, mehr zu erfahren über die Konflikte Schieders mit der amerikanischen Besatzungsmacht. Immerhin trugen sie ihm die Bezeichnung „brauner Dekan“ in einer Schweizer Zeitung ein. Eckert beschränkt sich hier auf Andeutungen: „Die ihm anbefohlenen Menschen, die mehrheitlich der Verführung durch den Nationalsozialismus erlegen oder selbst verführte Verführer waren, versuchte er, mit allen ihm zu Verfügung stehenden Mitteln zu helfen. Freilich blieb er von einigen missverstanden, weil er sich z. B. weigerte, seine Gemeinde anzuweisen, an einem US-Militärgottesdienst teilzunehmen [...]. Das völlige Missverstehen des weitgefassten seelsorgerlichen Anliegens Schieders war dann auch der Grund, dass es einmal sogar dazu kam, dass die Militärregierung Schieders Absetzung verlangte und ihn im Jahr 1946 [...] kurz verhaften ließ.“ (152 f.) Die Amerikaner hatten Schieders Briefübermittlungen für Internierte als konspiratives Verhalten eingestuft und ihn in der Nacht vom 9. auf den 10. Februar 1946 inhaftiert. Als die im Nürnberger Hauptprozess Angeklagten kurz vor ihrer Verurteilung standen, richtete Schieder im September 1946 eine Botschaft an sie. Über deren Inhalt berichtet Eckert nichts. Auch für die Nachkriegszeit fällt auf, dass Eckert zentrale Studien zu Kirche und Entnazifizierung in Bayern im Blick auf Schieder offensichtlich nicht ausgewertet hat (vgl. Clemens Vollnhals: Evangelische Kirche und Entnazifizierung 1945–1949. Die Last der nationalsozialistischen Vergan-

genheit, München 1989, 125, 130, 133, 144 f. (passim)

Verdienstvoll ist die Bibliographie Schieders (334–347). Leider fehlt ein Verzeichnis der benutzten Archivbestände. Nützlich wäre ein Personenregister gewesen. Eine wichtige Ergänzung zum Text stellen die 20 Fotos von Schieder in allen Lebensphasen dar. Näher kommt dem Leser der Porträtierte, der in amtlicher Funktion meist eher steif wirkt, besonders auf einigen Bildern aus dem privaten Bereich (z. B. 169: mit fünf seiner insgesamt sechs Kinder bei einer Wanderung).

So hinterlässt das Buch, zumindest aus der Perspektive der Kirchlichen Zeitgeschichte, einen ambivalenten Eindruck – und regt hoffentlich zu weiteren Studien über Julius Schieder an.

*Dachau*

*Björn Mensing*

*Holzem, Andreas, Holzappel, Christoph (Hrg.): Zwischen Kriegs- und Diktaturerfahrung. Katholizismus und Protestantismus in der Nachkriegszeit (Konfession und Gesellschaft 34), Kohlhammer-Verlag Stuttgart 2005, ISBN 3-17-018558-6, 240 Seiten, 24,- €.*

Der 60. Jahrestag des Kriegsendes hat erneut das Interesse der Öffentlichkeit auf die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges gelenkt. Auch die historischen Fachwissenschaften haben sich dem Thema nun verstärkt aus sozial- und kulturgeschichtlicher Perspektive angenommen. Im Kontext der Erforschung der Kirchen im Dritten Reich mag es auf den ersten Blick überraschen, dass die Kriegsjahre noch nicht umfassend bearbeitet sind. Dies scheint sich langsam zu ändern. 1979 hatte Günter Brakelmann mit einem Quellenband zur ev. Kirche im Krieg erste Schneisen geschlagen. Martin Greschat beleuchtete 2002 „Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945“, streifte die Kriegsjahre aber nur kurz. Verschiedene Studien zur Zwangsarbeit im Raum der Kirchen und ihrer Wohlfahrtsinstitutionen sind jüngst erschienen. Fachtagungen und Forschungsprojekte widmeten sich dem Einfluss des Krieges auf das gemeindliche Leben, auf Verschiebungen in Theologie und konfessioneller Mentalität nach 1939. So richtete die Kommission für Zeitgeschichte 2004 eine Münchner Tagung zu den „Kirchen im Zweiten Weltkrieg“, die Ev. Akademie Arnoldshain eine Konferenz zum gleichen Thema mit stärker protestantischem Akzent aus (vgl. H. Düringer/J.-Chr. Kaiser (Hrg.), *Kirchliches Leben im Zweiten Weltkrieg*, Frankfurt 2005; die Publikation

der Münchner Referate dürfte bald folgen).

Bereits 2003 veranstalteten die Herausgeber des hier zu besprechenden Bandes ein Nachwuchswissenschaftler-Symposium an der Universität Tübingen, das im Kontext des SFB 437 „Kriegserfahrung – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“/Projektbereich G „Religion und Kriegserfahrung“ angesiedelt war. Das Buch versammelt acht, inhaltlich divergente, gleichwohl ertragreiche Beiträge.

In seiner grundsätzlich-theoretisch gehaltenen Einführung „Erfahrungstreit und Erinnerungsrecht“ diskutiert Andreas Holzem die konjunkturellen Verschiebungen der Erinnerungspolitik. Er betont, dass die „Zuordnungen und Deutungen von Nationalsozialismus und Bolschewismus einerseits, Militäraggression, Feindesnot und Zusammenbruch“ spannungsreich und konfessionsunterschiedlich geschah (13). Holzem kritisiert, dass die Nachkriegsdiskurse über Krieg und Diktatur bisher meist nur reproduziert und nicht als ‚Konstruktion von Wirklichkeit‘ präsentiert wurden. Genau hier setzen die Einzelstudien des Bandes an: Sie sollen die „Erfahrungsgeschichte von Totalitarismus und Krieg“ als Konstruktionsprozesse schildern und dabei die „christlichen Motive und Motivationen, Sinnfigurationen und Handlungsoptionen mit den sozial-kulturellen Diskursen der Nachkriegsgesellschaft interdependent verschränken. Diktatur- und Kriegserfahrung ist daher wesentlich als religiöse Erfahrung zu bestimmen.“ (14). Das ist eine steile These, die nicht zuletzt aufhorchen lässt. Möglichen Einwänden begegnet Holzem, indem er darauf verweist, dass den krieg-verstörten Deutschen nach 1945 „weitgehend der konfessionell gespaltene christliche Sinnhorizont zur Verfügung“ stand, um ihre Kriegserlebnisse zu deuten. Religion wird dabei nicht streng theologisch, sondern als gesellschaftliche Kommunikation von Transzendenzenerfahrung verstanden (15). Der Bogen ist damit weit, fast zu weit gespannt, denn die Einzelbeiträge können diese Vorgaben nur bedingt einlösen. Etwas irritierend ist auch die Wahl des Titels: „Zwischen Kriegs- und Diktaturerfahrung. Katholizismus und Protestantismus in der Nachkriegszeit“. Über- und Unterschrift stehen in keinem rechten Verhältnis; zwei Texte behandeln dezidiert den Krieg und nicht die Nachkriegszeit. Aufgrund der katholischen Schwerpunktsetzung ergibt sich auch kein rechtes Bild von den Entwicklungen im Protestantismus. Dabei wäre ein Vergleich erhellend gewesen.